Abonnements-Preis
[illegible]

Redaktion:
Annenstraße 51, 1. Etage.
Sprechstunde
[illegible]

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
[illegible]

Telephon: Amt I, 1709.
Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden".

Expedition:
Gerbergasse 1.
[illegible]

Nr. 78. | Dresden, Sonntag den 4. April 1897. | 8. Jahrgang.

Politische Wochen-Uebersicht.

Amerikanischer Zolltarif. — Die Frage des amerikanischen Marktes und die deutsche Bourgeoisie. — Konfessionelle Eidesformel. — Jesuiten. — Die Rettung des Handwerks. — Artillerievorlage.

Das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten hat den erhöhten Zolltarif angenommen, und daß der Senat seine Zustimmung ebenfalls erteilen wird, unterliegt gar keinem Zweifel. Die Frage ist nur, ob er sich beeilen wird oder die Erledigung der Tarifbill verlangsamt. Das Interesse der europäischen Industriellen ist vorläufig auf diesen einen Punkt konzentriert. Denn ob man dem Gesetz eine rückwirkende Kraft giebt oder nicht, verfängt nicht viel. So lange die Entscheidung des Senats noch nicht gefallen ist, werden alle Waren zu dem jetzigen Tarif eingeführt. Die rückwirkende Kraft des neuen Tarifs kann später nur diejenigen Waren treffen, die sich noch in Zollhäusern befinden. Alles aber, was bereits aus diesen herauskam und vielleicht die Läden in den entferntesten Winkeln des Reichs füllt, ist nicht mehr einzufangen. So wird die rückwirkende Kraft des neuen Tarifs nur die Wirkung haben, daß dieser Tarif im Moment seines Erscheinens die Lagerhäuser der amerikanischen Häfen leer findet. Indessen muß sich jetzt ein starkes Exportgeschäft entwickeln. Die europäischen Fabrikanten suchen ihre Vorräte schnell loszuwerden und anderseits sind die amerikanischen Kaufleute bestrebt, ihre Lagerbestände möglichst zu füllen. Inwiefern nun das gelingt, liegt also in den Händen des Senats der Vereinigten Staaten.

Ueber kurz oder lang, aber jedenfalls nicht allzulang, wird das Unvermeidliche eintreten. Und was dann? Der neue Tarif steht allerdings hinter den ungeheuerlichen Gestalten, welche er noch vor seinem Erscheinen in der erhitzten Phantasie haben wie Gespenster angenommen hat, zurück. Die europäische Zufuhr wird durch ihn nicht völlig abgeschnitten, namentlich für feinere, teuere Waren ist die Situation nicht sehr schlimm, — aber auf billige Massenprodukte wird ein sehr starker Druck ausgeübt, der allerdings unter Umständen deren Zufuhr vollständig verhindern könnte. Die deutschen Strumpfwirkereien z. B., sofern sie für den amerikanischen Markt arbeiten, werden durch den Tarif zu einem förmlichen Krach getrieben. Wie die Sache weiter verlaufen wird, hängt davon ab, wie sich die Preise nach Einführung des neuen Tarifs in Amerika stellen werden. Es ist mit anderen Worten die Frage, ob die amerikanische Industrie bereits soweit entwickelt ist, um, unter Voraussetzung des Schutzzolls, den heimischen Markt selbst zu decken. Ist sie noch soweit, so wird durch den Zoll eine Preissteigerung eintreten, die selbstverständlich den europäischen Industriellen es desto leichter machen wird, den Zoll zu durchbrechen. Darauf spekuliert man auch in den deutschen Geschäftskreisen. Inwiefern diese Spekulationen sich rechtfertigen, bleibt abzuwarten, — das aber ist sicher, daß es sich im besten Fall nur um einen kleinen Aufschub handeln kann, denn, sollte auch die amerikanische Industrie augenblicklich den Markt nicht beherrschen können, so wird sie eine desto raschere Entwickelung durchmachen und obendrein wird im Zusammenhang damit auch eine weitere Verschärfung des Zolls nicht ausbleiben. Die große handelspolitische Frage Europas ist und bleibt: wie verhindert man den Verlust des nordamerikanischen Marktes. Daran ist Deutschland, dessen überseeischer Handelsverkehr, sieht man von England ab, bis jetzt immer noch von den Vereinigten Staaten beherrscht wird, von allen Staaten Europas am meisten interessiert. Allein was thut das deutsche Bürgertum, um die Gefahr abzuwehren? Nichts und wieder nichts! Es bleibt auch diesmal seiner geschichtlichen Tradition der feigsten Bourgeoisie der Welt treu. Ohnmächtig, seine Interessen im großen wahrzunehmen, begnügt es sich damit, für den Augenblick eine schwache Vertröstung zu finden — wie z. B. jetzt die Hoffnung darauf, daß der neue Tarif die Warenpreise steigern wird — bis einmal das Verhängnis doch eintritt, das dann freilich desto zerstörender wirkt.

In diesem Augenblick der größten Gefahr, welche über die deutsche Industrie heranzieht, womit beschäftigt sich der deutsche Reichstag? Soeben hat der Reichstag die Frage der konfessionellen Eidesformel erörtert. Der Eid soll in einer dem resp. Glaubensbekenntnis entsprechenden Form abgefaßt werden: der Christ soll künftighin etwa bei der Mutter Gottes oder Jesu Christo schwören — die Katholiken können sich nach Geschmack irgend einen Heiligen auswählen — die Juden werden bei Moses und den Propheten schwören, die Mohammedaner bei Allah und dem Bart des Propheten, die Chinesen werden ihre Worte durch die Anrufung Buddhas besiegeln, die Neger in Deutsch-Afrika werden den Fetisch anrufen, den ihnen ein deutscher oder englischer Fabrikant aus Thon oder Papiermaché anfertigt, — doch die Konfessionslosen werden vor die schwierige Aufgabe gestellt werden, einen der zahlreichen Götter, um die sich die verschiedenen alleinseligmachenden Kirchen streiten, sich für den nötigen Fall auszuborgen. Und auf dieses verschimmelte mittelalterliche Inventurstück ist der Reichstag thatsächlich eingegangen! Weshalb? Weil es den Antisemiten resp. Konservativen darum zu thun war, die jüdischen Richter zu schikanieren, und dem Zentrum darum, die Macht des Klerus zu stärken.

Vom gleichen Kaliber war die andere Frage, mit welcher sich der Reichstag befaßte: die der Zulassung der Jesuiten. Die Jesuiten waren eine Macht, als noch der Klerus seinen politischen Besitz hatte und aus den feudalen Fürstentümern sich der Absolutismus entwickelte. Die Rolle, welche die Jesuiten gespielt haben, kann nicht religiös, sondern nur geschichtlich erklärt werden. Damit ist es nun ein- für allemal vorbei. Die politische Demokratie, die Industrie, die Großstädte, das ganze wirtschaftliche und öffentliche Leben der Gegenwart entzieht dem Jesuitismus alle sozialen Subsistenzmittel und läßt die verknöcherten Ueberbleibsel dieser Institution uns ebenso sonderbar erscheinen wie etwa den Ichthyosaurus. Der Reichstag erörterte mit Ernst und Eifer diese Frage, als ob es sich um das wichtigste Staatsinteresse handelte.

Diese Höhe des kulturellen Standpunkts des Reichstags entspricht aber nur der Höhe seiner wirtschaftlichen Auffassung. So war das große Problem, welches er erörterte, die „Rettung des Handwerks". Hier ist eine Thatsache, welche ins Gesicht schlägt, welche sich aus der ganzen Kombination unserer heutigen Wirtschafts- und Handelsverhältnisse ergiebt, die Entwickelung der Industrie, — aber der Reichstag steht ihr verständnislos gegenüber, und so müht er sich mit der Abfassung von Gesetzen ab, an deren Wirkung er selbst nicht glaubt, weil die daran geknüpften Erwartungen bereits tausendfach durch die Erfahrung widerlegt wurden — er thut es, um eben etwas zu thun, um den Schein zu wahren, um sich wenigstens die Miene zu geben, als ob er das Vaterland vor Gefahr rette.

Wir können ruhig darauf verzichten, die weiteren Leistungen des Reichstages während dieser Woche aufzuzählen, — aber was thut die Regierung? Sie verfaßt Vorlagen in dem gleichen Geist einer durch die soziale Entwickelung längst überwundenen kulturellen und politischen Reaktion, und darüber hinaus weiß sie nichts anderes, als dieses Einzige: neue Kriegsrüstungen. Kaum ist man die Marinevorlage losgeworden, so kommt jetzt die Artillerievorlage. Die letztere ist nun offiziell dem Reichstage übergeben worden. Sie beziffert sich auf 44 372 742 Mark einmaliger Ausgaben. Wird es dabei bleiben? Sicher nicht! Es wiederholt sich dasselbe Spiel, wie soeben mit der Marinevorlage: nicht lange wird es dauern, und es wird sich herausstellen, daß die neuen Artillerierüstungen Hunderte von Millionen erfordern. Wir haben auf die bevorstehenden Artilleriefordernngen bereits vor mehreren Monaten verwiesen, als die gelamte Oeffentlichkeit noch weit davon entfernt war, diese Möglichkeit in ernstliche Erwägung zu ziehen. In diesem Augenblick unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn man sich einmal entschließt, Schnellladegeschütze einzuführen, das nicht bloß von vorn herein das Mehrfache dessen, was jetzt gefordert wird, erheischt, sondern dadurch ein neues Wettrennen der europäischen Staaten auf dem Gebiet der Armeebewaffnung eröffnet wird, welches Summen verschlingen wird, die sich gar nicht abschätzen lassen! Nun ist es übrigens auch klar, warum man, so sehr man zuvor rumort, die Ablehnung der Panzerschiffe so stillschweigend hingenommen hat: weil man noch dem Reichstag die Artilleriebewilligung aus den Zähnen reißen will, bevor man ihm weiter in irgend welcher Weise zu Leibe geht. Es ist auch nicht unmöglich, daß die Aussicht auf eine bevorstehende Artillerievorlage den Reichstag bewogen hat, die Marineforderungen abzulehnen. Nachdem er so seine Tugend salviert hat, kann er jetzt desto leichteren Herzens — bewilligen. Wohin das führen würde, darauf haben wir schon verwiesen.

Welcher Gegensatz zwischen der wirtschaftlichen Entwickelung Deutschlands und der politischen Bethätigung des deutschen Reichstages und der deutschen Regierung! Wir fordern von diesem kapitalistischen Reichstag und dieser kapitalistischen Regierung nicht, daß sie zielbewußte sozialistische Politik treiben, — aber unfähig zeigen sie sich, die Interessen ihres eigenen kapitalistischen Staates, die zu erhalten sie sich zur politischen und kulturellen Aufgabe gemacht haben, wahrzunehmen. Sie ignorieren die wesentlichen Interessen der Industrie, welche das Rückgrat dieser ganzen Gesellschafts-Ordnung bildet, und verbringen ihre Zeit damit, daß sie die Spukgestalten des Mittelalters heraufbeschwören, Palliativ-Maßregeln auskügeln, die nichts sind als juristischer Formelkram, und im Anfang wie zu Ende des Ganzen neue Militärlasten und neue Steuern schaffen! Kann man sich eine Thätigkeit denken, welche den Staat in seinen Grundlagen mehr untergräbt, als es diese Politik thut? Wollten wir es auch, wir könnten den Reichstag und die Regierung nicht mehr bloßstellen, als sie es selbst durch ihre Politik thun. „Welch treffliche Minierer!"

Tages-Rundschau.

Dresden, 4. April.

Aus dem Reichstage. Der Reichstag hatte gestern eine überreiche Tagesordnung zu erledigen und hielt auch eine überlange Sitzung ab. Vor Eintritt in die Geschäfte teilte der Präsident das Ableben unseres Genossen Schulze mit, und die Abgeordneten erhoben sich zu Ehren des Verstorbenen von den Plätzen. Dann begannen die Verhandlungen über den Antrag der Antisemiten auf Wiedereinführung der konfessionellen Eidesformel. Von unserer Seite beteiligten sich die Genossen Vogtherr und Lütgenau an der Debatte und wiesen den Antrag, dem die antisemitische und reaktionäre Tendenz an der Stirn geschrieben

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Tante Lotte.

Von Friedrich Thieme.

(Fortsetzung.)

Endlich war es vorbei — tiefe Ruhe kehrte nun ein, die ganz erschöpfte Lotte glaubte Atem holen zu können.

Da — ein neues Unglück, aber diesmal eins, das sie selbst betraf.

„Lotte," sagte ihre „Frau" an einem der nächsten Morgen zu ihr, „du weißt, daß unsere Verhältnisse nicht die glänzendsten sind. Mit dem Tode meines Gatten fallen auch seine Einkünfte fort, ich bin auf eine sehr reichliche Pension angewiesen, mit welcher ich ein eigenes Haus nicht machen kann. Ich werde daher zu meiner Tochter ziehen."

Lotte hatte das erwartet. Die Arme — es däuchte ihr so schwer, die Stadt zu verlassen, in der ihre Verwandten, ihre Geistinge wohnten, aber ihre Treue brachte freudig auch dieses Opfer.

„Wenn es sein muß, gnädige Frau," erwiderte sie leise, „so ziehe ich gern von hier fort."

Die Frau schwieg einen Augenblick, ehe sie ihre Rede wie folgt wieder aufnahm:

„Du mißverstehst mich, Lotte. So leid er mir thut und so schwer es mir wird, deiner zu entbehren — ich kann dich nicht mit mir nehmen."

Das traf Lotte wie ein Donnerschlag.

Sie diente wohl fünfzehn Jahre in dieser Familie und hatte der festen Zuversicht gelebt, daß sie darin ihre Tage beschließen werde.

„Du brauchst deshalb nicht besorgt zu sein, Lotte," fuhr die Dame fort, die wohl den Eindruck ihrer Worte wahrnahm. „Du warst eine treue Dienerin, dessen bin ich stets eingedenk. Ich werde versuchen, dir die diesjährige Dienstbotenprämie und außerdem einen neuen guten Dienst zu verschaffen, außerdem reke ich Dir jederzeit die besten Empfehlungen und Zeugnisse zur Seite."

„Ich danke Ihnen," schluchzte Lotte, die in ihrem naiven Sinne diese Vertröstung als eine ganz besonders zartfühlende Liebenswürdigkeit empfand.

„Ich habe ja," sprach die Frau etwas zögernd weiter, „alles versucht, um dich in meiner unmittelbaren Nähe zu behalten, indem ich meine Tochter zu bewegen hoffte, dich in ihre Dienste zu nehmen."

Lotte horchte auf — ein Hoffnungsstrahl! Das Fräulein hatte sie immer so gern gehabt!

„Meine Tochter wäre auch gleich freudig bereit gewesen, aber —"

Lotte atmete tief.

„— ihr Mann will nicht. Er meint, das Mädchen, was sie jetzt haben, habe sich so bewährt, daß kein Grund vorliege, es zu entlassen und sei außerdem jung und rüstig. Und dann — weißt du" — die Dame hielt einen Augenblick inne — „dann kann er auch eine gewisse Aversion nicht unterdrücken — wegen deines — Gebrechens —"

Lotte schluchzte laut auf.

„Es ist unverständig von ihm," bemerkte die Dame mitleidig, „aber er ist einmal so. Er behauptet, er könne keine verwachsenen Menschen um sich sehen, das widerspräche seinem ästhetischen Gefühl. Ich bedauere also, liebe Lotte" — hier nahm die Frau ihre alte Dienerin wohlwollend bei der Hand — „mich von dir trennen zu müssen. Aber es geht einmal nicht anders, die Verhältnisse sind stärker als unser Wille."

Und so blieb es.

Die Verhältnisse erwiesen sich hier wieder, wie so oft, wenn es Gerechtigkeit zu üben gilt, stärker als „unser Wille"; Lotte erhielt die Dienstbotenprämie von 60 Mark, und mit vieler Mühe, da niemand Lust bezeugte, sie wegen ihres körperlichen Uebels und ihrer vorgerückten Jahre ins Haus zu nehmen, auf dringende Fürsprache ihrer Dame und aus Gnade und Barmherzigkeit einen Dienst im Hause eines Kommerzienrats, eines vielfachen Millionärs, der Vorsitzender des „Vereins für Pflege und Unterstützung der Armen und Notleidenden" war.

Und die ganze Stadt rühmte die gute Herrschaft, welche die Treue ihrer Dienerin so hoch belohnte und den Edelsinn der Frau Kommerzienrat, welche ein so gebrechliches Geschöpf aus purer Christenliebe ins Haus nahm.

Am 1. Oktober trat Lotte ihren neuen Dienst an.

„Lotte," sagte Anna, als die treue Schwester am Tage vorher Abschied nahm, „warum bist du nur noch einmal in Stellung gegangen und nicht zu uns gekommen? Ich bin ordentlich böse auf dich, daß du das gethan hast, wir hätten dich alle so gern bei uns gesehen."

* * *

Arme Lotte!

Wir war alles so anders in der neuen kleinen Welt, in die sie eingezogen war!

Die Frau Kommerzienrat zeigte sich als keine so liebevolle und freundliche Hausfrau, wie ihre frühere „Herrin," sie verstand es, ihre Untergebenen zu peinigen und war unter den Dienstmädchen des Viertels berüchtigt wegen des häufigen Personenwechsels in ihrem Hause. Manche dieser häuslichen Sklaven mußten sogar Thätlichkeiten über sich ergehen lassen, wenn die Frau Kommerzienrat von geistigen Getränken einen überreichlichen Gebrauch gemacht hatte, was nicht selten der Fall war.

Lotte konnte hier nichts recht machen — bald war sie zu nachlässig, bald zu langsam, bald zu voreilig, bald zu träge, immer hieß es, obwohl Lotte treu und eifrig nach Kräften ihre Pflicht that: „ich weiß nicht, wie Madame N. eine so liederliche Person hat empfehlen können; das ist der Dank, wenn man sich von seinem Mitleid leiten läßt." Und als Lotte, dadurch geängstigt und verwirrt gemacht, schließlich die Arbeit wirklich nicht mehr so flott als früher von der Hand ging, kündigte man ihr nach einiger Zeit den Dienst gänzlich auf.

Was nun?

Lotte eilte wieder treppauf, treppab, um eine Stellung zu finden, aber da ihr diesmal alle und jede Protektion fehlte — an ihre alte Herrschaft wollte sie sich aus Scham nicht wenden — und obendrein die Kommerzienrätin ihr kein günstiges Zeugnis ausstellte, so war der Kampf mit dem Vorurteil völlig vergeblich.

Lotte erhielt keinen Dienst . . .

Das Haus der Schwester blieb jetzt ihr letztes Ziel . . .

Brauchte sie sich zu schämen, von der so oft wiederholten Einladung endlich Gebrauch zu machen?

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18970404/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG